haften Organisation des Angriffs. Auffallend ist die Schlußbemerkung des Telegramms, die Verluste der Engländer seien nicht bekannt. Wenn der Entsatzzug nach Rendsburg zurückgekehrt ist, mußte doch ein einfacher Namensaufruf ergeben, wer gefehlt hat. Oder ist die Suffolk-Compagnie überhaupt nicht zurückgekehrt?

Im Uebrigen: „General French's Lage ist unverändert. Er manövrirt noch und glaubt, daß er mit geringen Verstärkungen den Feind aus Colesberg vertreiben könnte." So das amtliche Telegramm. Das also ist das glorreiche Ende der „Schlacht" bei Colesberg. Ins Nichtamtliche übersetzt, heißt es: French's Angriff auf Colesberg wurde zurückgeschlagen, die Stellungen der Boeren sind für ihn — ohne Verstärkungen, auf die er nicht rechnen kann — uneinnehmbar! Er glaubte es besonders schlau anzufangen, indem er versuchte, die Boeren mit ihrer eigenen Taktik zu schlagen: Scheinangriff auf das Centrum, Hauptangriff auf die Flanken des Feindes, den er umgangen zu haben glaubte. Jetzt ist die Situation aller Wahrscheinlichkeit nach so, wie unser Londoner Correspondent sie darstellt: French wurde umgangen und nach drei Seiten abgeschnitten. So ist das Schema der englischen „Siege" auch hier wieder prompt ausgefüllt.

Lassen wir nun die Boeren in Gemüthsruhe den ihnen mit so großer Zuvorkommenheit zur Verfügung gestellten englischen Proviant verzehren und werfen noch einen flüchtigen Blick auf die

Lage in Natal.

Aus Pietermaritzburg wird gemeldet, daß Ladysmith seit der letzten Woche heftiger beschossen wird. Es wird immer deutlicher, daß ein Angriff Buller's auf die Stellung der Boeren am Tugela sehr nahe bevorsteht. 100 europäische und 100 indische Ambulanzenträger wurden in Durban telegraphisch für Buller's Truppen bestellt. Dieselben sollten sofort zur Front abgehen. Ein in London lebender höherer Officier, der ein alter Kamerad Buller's ist, soll, wie der „Frkf. Ztg." berichtet wird, vorgestern Nachmittag gesagt haben: „Schwere Rechnungen werden, glaube ich, gewöhnlich am vierten des Monats beglichen."

Die Haltung Portugals

ist die völlige Neutralität. Zum Beweis dafür diene die folgende Meldung:

* **Lissabon**, 3. Januar. (Pairskammer.) Der Minister des Auswärtigen erklärt in Beantwortung einer Anfrage, betreffend den Krieg in Südafrika, die Linie, auf der sich Portugal bewegt habe, sei die gewesen, zu sehen, daß keiner der Krieg Führenden Hilfe und Unterstützung in Lourenço Marques finde. Der Minister habe keine Mittheilung von der Durchfuhr von Mannschaften oder Kriegsmaterial und jede Instructionsübertretung der Beamten würde in der verdienten Weise geahndet werden. Der Minister fügte hinzu, Portugal habe keinen Grund, an der Loyalität und correcten Haltung Englands zu zweifeln.

Der „Frankf. Ztg." wird zur Sache aus Lissabon, 30. December, noch geschrieben: Ein Theil der englischen Presse ergeht sich in Ausfällen gegen Portugal. Die Haltung des Landes sei ausgesprochen boerenfreundlich, ja, die Regierung habe sogar den Durchgang nach dem Transvaal bestimmter Kriegs-Hilfsmittel durch ihr Gebiet ungehindert geschehen lassen und somit ihre Neutralität verletzt. Alle diese Behauptungen sind grundfalsch; sie sind auf die Verdächtigungen und die Tonart eines Theils der oppositionellen portugiesischen Presse zurückzuführen, welcher, wie bei jeder Gelegenheit, auch jetzt alle Mittel recht sind, um der Regierung Verlegenheiten zu bereiten. Diese hatte bei Eröffnung der Feindseligkeiten in Afrika in ihren officiösen Organen klargelegt, daß es eine Lebensfrage für Portugal sei, die alte Allianz mit England nicht nur aufrecht zu erhalten, sondern noch enger zu schließen. Trotz dieser offen eingestandenen Politik zu Gunsten Englands hat die Regierung in ihrer Handlungsweise und in der Tonart ihrer Presse die strengste Neutralität bewahrt, jetzt aber fühlt sie sich durch die Haltung der englischen Blätter derart beunruhigt, daß sie in ihrem bedeutendsten officiösen Organe, dem „Correio da Noute" einen Appell an die oppositionelle Presse ergehen läßt, ihr durch die feindselige Tonart gegen England keine Schwierigkeiten zu bereiten. Ein freundlich gehaltener Artikel der „Times" beurtheilt in letzter Stunde die Haltung Portugals in gerechter Weise. Es ist klar, daß das englische Ultimatum des Jahres 1890 noch in der Erinnerung des portugiesischen Volkes ist und daß hier wie überall die Sympathien für das um seine Freiheit kämpfende Transvaal überwiegen, in England feindliche Manifestationen sind dieselben aber nie ausgeartet, wie in verleumderischer Weise in der englischen Presse behauptet wurde. Andererseits ist auch eine Partei vorhanden, welche in geradezu chauvinistischer Weise für England eintritt und deren Organe die „Novidades" sind, die in Beziehungen zum portugiesischen Gesandten in London stehen. Soeben erwähnt dieses Blatt die vom „Journal des Débats" gebrachte Meldung, daß der russische Oberst Gurko sich am Bord des Dampfers „Natal" der Messageries-Maritimes-Gesellschaft auf der Reise nach der Delagoa-Bai befinde, um das Commando eines Boerencorps zu übernehmen, also seinen Weg durch portugiesisches Gebiet nehmen werde. (In Wirklichkeit begiebt sich Oberst Gurko als russischer Militär-Attaché im Auftrage seiner Regierung in das Lager der Boeren, um dort den Verlauf des Krieges zu studiren. Daß er den Boeren den Sieg wünscht, hat er offen in einer Unterredung erklärt. Red.) Die „Novidades" meinen, daß die englische Presse aus diesem Vorkommnisse wiederum Stoff zu neuen Ausfällen gegen Portugal schöpfen werde und räth der Regierung, die Schwierigkeiten ihrer internationalen Politik schleunig zu klären, da ein Zaudern ihr theuer zu stehen kommen werde. Das Blatt schlägt vor, Portugal solle, um seine Neutralität zu bethätigen, keinem wehrfähigen Manne den Durchgang durch Lourenço Marques nach Transvaal gestatten, wenn er nicht nachweisen könne, vor Beginn des Krieges dort seinen Wohnsitz gehabt zu haben. Ferner erwartet die Zeitung, die englische Regierung werde officiell erklären, welche Waaren als Kriegscontrebande zu bezeichnen sind, und daß die portugiesische Regierung sich mit dieser Erklärung einverstanden geben und den Transport derselben durch ihr Gebiet verhindern werde. Nach Mittheilung des „Diario de Noticias" soll, wie bereits telegraphisch gemeldet, die Regierung gegen die falschen Informationen der englischen Blätter auf diplomatischem Wege Verwahrung eingelegt haben.

Der von uns stark angezweifelten Meldung,

Italien

sei als Bundesgenosse England zur Seite getreten, ist das Dementi rasch auf dem Fuße gefolgt. Der „Popolo Romano" bezeichnet das Gerücht als falsch und fügt hinzu, bei dem gegenwärtigen Stand des Transvaalkrieges denke England nicht daran, andere Staaten um Hilfe anzugehen. Damit aber doch etwas geschieht, veröffentlichen die italienischen Friedensvereine einen Aufruf an die Regierung, damit sie im Einvernehmen mit den alliirten Mächten England und Transvaal die Vermittelung anbiete. Das wird voraussichtlich nicht geschehen.

Englands Chancen.

* **Amsterdam**, 1. Januar. Ein genauer Kenner der Capcolonien — kein Holländer von Geburt —, der 25 Jahre in der Capcolonie gewohnt hat, äußert sich, der „Mgdb. Ztg." zufolge, über den Krieg wie folgt:

„Sie können sich keine Vorstellung davon machen, welche unwiderstehliche Kraft die Boeren aus ihrem einfachen, aber unwandelbaren Glauben schöpfen", sagte unser Gewährsmann. „Ich habe nie in meinem Leben ein so rührendes Sterbebett gesehen, wie das eines afrikanischen Boeren. Während sämmtliche Hausgenossen vom Schmerz niedergebeugt sind, ist er selber heiter und ruhig. Kein Zug von Furcht, keine Sorge um die Hinterbliebenen. So ruhig, wie Sie am Morgen in Ihr Bureau treten, geht er in die Ewigkeit ein. Ebenso gewiß, wie er weiß, daß er geboren ist, weiß er, daß ihm nichts überkommen wird ohne den Willen seines Gottes, und sein Gott ist ein Gott von unendlicher Liebe, sein Gott will niemals Böses mit ihm." — Dabei sind die Boeren Männer von Eisen und Stahl. Sie fürchten keine Entbehrungen und Beschwerden bekümmern sie nicht. Sie haben keine Zelte zur Nachtruhe nöthig, keine langen Verpflegungszüge, die Mundvorrath und Getränk herbeischleppen. Es sind Männer, die zehn moderne Soldaten aufwiegen. Von den Boeren muß man nicht erwarten, daß sie zu einem eigentlichen Anfall greifen. Können sie die Engländer durch Kanonenfeuer und Vorwärtsbewegung zum Weichen bringen, so werden sie dies thun, falls sie darin einen Vortheil erblicken, falls sie z. B. mehr nach vorne eine bessere Position erreichen können. Haben sie aber sich einmal eine Stellung gewählt und diese verstärkt, dann kann man darauf rechnen, daß solch eine Position, wie man so sagt, uneinnehmbar ist. Vor Allem gilt dies von dem Terrain in Natal, wo eine Boerenabtheilung einem hundertfach stärkeren Feind den Vormarsch mit Erfolg hindern kann.

Und was stellt England diesem zu fürchtenden Feinde gegenüber? Eine Armee von Miethssoldaten, tapfer, bewunderswerth tapfer sogar. Aber diese Tapferkeit fließt nicht aus einer festgewurzelten Ueberzeugung, wie der Heldenmuth der Boeren; sie ist eine Aeußerung von „la bête humaine", der Ausfluß der Bulldog-Natur, die dem Engländer im Allgemeinen eingeimpft ist. Ganz gewiß ist die rohe Kraft des Thieres zu fürchten, aber ist das Thier erst einmal gezähmt — und dafür wissen die Boeren mit der verderblichen Wirkung ihres Gewehrfeuers Rath — dann unterwirft es sich willig und widerlegt sich nicht länger. Das britische Heer recrutirt sich aus dem Abschaum der Bevölkerung und . . . . aus Söhnen aus den höheren Ständen, die den verkehrten Weg gegangen sind. So stark ist der Procentsatz der letzteren, daß die Afrikander in der Capcolonie den Cape Mounted Rifles, der einzigen Truppe, welche die Colonie hat, den Namen des „Corps der verlorenen Söhne" gegeben hat. Ebenso wenig ist der englische Soldat physisch dem Boeren gewachsen. Tommy Atkins, so tapfer er sein mag, kämpft nicht mit einem leeren Magen. Eine große Zahl der englischen Truppen leidet an unnennbaren Krankheiten und die Whiskyflasche ist der Abgott des englischen Soldaten. Das Klima von Südafrika wird diese Männer noch etwas schneller als sonst auf das Krankenbett werfen oder der Erschöpfung anheimgeben. Wird Tommy Atkins es gegen den abgehärteten Boeren aushalten können? Gewiß nicht! England muß, um einige Aussicht auf einen Erfolg zu haben, der Boerenmacht mindestens 150 000 Mann gegenüberstellen. Vielleicht gelingt es dem Oberbefehlshaber dieser enormen Truppenmacht dann endlich, den Fuß auf republikanischen Boden zu setzen. Aber dann beginnt erst recht sein Elend. Seine Pferde und Maulthiere werden sterben an der gefürchteten Pferdeseuche (double pneumonia), gegen die kein Kraut gewachsen ist. Erfolg ist in Afrika nicht zu haben. Die Basutos hatten 30 000 Stück, diese sind aber von den Boeren angekauft, ehe England die Hand darauf legen konnte. Das ist wieder einer der schlauen Züge, wodurch Präsident Krüger und seine Regierung die ganze Welt in Erstaunen setzen. Die Basuto-Pferde gleichen den Shetland-Ponies, sie sind in den Bergen so sicher auf den Füßen wie die Gemsen. In Gegenden, wo ein anderes Pferd aus Mangel an Futter stirbt, finden sie noch etwas für ihren Magen und bleiben fett dabei. Der Besitz dieser Pferde würde für England von unschätzbarem Werth gewesen sein. Das begriff auch Ohm Paul und deshalb ließ er sie schleunigst aufkaufen.

Sobald das englische Heer in eine der Republiken einfällt, verschwinden alle Boeren der Umgegend und sie lassen ihre Lebensmittel und ihr bewegliches Gut nicht zurück. Das englische Heer wird durch eine Wüstenei ziehen müssen, wo — im Sommer — das Gras verdorrt ist. Der geringste Bissen Brot, der kleinste Schluck Wasser, jedes Hälmchen Heu muß dem Heer zugeführt werden. Für die beweglichen Boeren wird nichts bequemer sein, als die Proviantzüge abzuschneiden und zu nehmen, wenn sie nicht von einer starken Bedeckung begleitet und die Eisenbahnen selbst nicht gehörig bewacht sind. Dafür allein wird England noch viele, viele Tausende an Mannschaften nöthig haben. Bewachen sie ihre Proviantzüge nicht genügend, dann werden diese den Boeren in die Hände fallen und das Heer muß, getrieben von Hunger und Durst, sich ergeben. Der Plan, in forcirten Märschen einen Platz zu erreichen, wo Lebensmittel zu finden sind, kann nur in dem Gehirn eines Menschen entstehen, der das Land und seine Bewohner nicht kennt. Das ist einfach unmöglich.

Die Forts um Pretoria sind mit Mundvorrath für zwei Jahre versehen und Munition haben die Republiken im Ueberfluß. Die Forts werden durch Fachleute für uneinnehmbar erklärt. Sie sind eingegraben in die Spitzen von Kopjes und dem Auge ganz verborgen. Schwere Panzerplatten schützen sie an der Außenseite vor der vernichtenden Macht der Granaten. Die Forts sind mit dem besten und modernsten Belagerungsgeschütz ausgerüstet, das von deutschen Artilleristen bedient wird.

Daß die Boeren Mangel an Proviant bekommen sollen, hat man nicht zu befürchten, sie haben Ueberfluß von Allem und außerdem können sie Lebensmittel einführen. Wollte England diese Einfuhr auch behindern, so könnte es dies schon mit Rücksicht auf die vielen Kriegsgefangenen in Pretoria nicht thun. Natürlich würden die Boeren diese zuerst dem Hungertode preisgeben.

An Truppen fehlt es den Boeren ebenso wenig. Sie haben — mit Inbegriff der vielen Colonisten, die sich ihnen angeschlossen haben — im Augenblick, nach Schätzung unseres Gewährsmannes 60 000 bis 80 000 Mann im Felde und können bequem noch ebenso viel „commandiren". Und wenn sie dazu schreiten sollten, bleiben die Gehöfte immer noch nicht ohne Schutz.

Noch eine Bemerkung verdient Beachtung. Die Engländer werden hier und da, so sagte er, eine Anzahl Kaffern im Kampf gegen die Boeren verwenden, aber sie werden es wohl unterlassen, die Kaffernstämme gegen die Boeren zu bewaffnen. Das würde ein zweischneidiges Schwert sein, nach der Unterwerfung der Boeren würden die Kaffern sich auch gegen die Engländer wenden.

Deutsches Reich.

§ **Berlin**, 3. Januar. (Conflict?) Daß die radicale Presse in der Neujahrsansprache des Kaisers, besonders in den Worten „Wie Mein Großvater für sein Landheer, so werde auch Ich für Meine Marine unbeirrt in gleicher Weise das Werk der Reorganisation fort- und durchführen", eine Conflictsabsicht hineininterpretirt hat, ist nicht verwunderlich, denn der Radicalismus fristet ja dadurch sein Leben, daß er bei jeder Gelegenheit den Teufel an die Wand malt. Das Centrum aber hat dergleichen eigentlich nicht nöthig; trotzdem aber weist die „Kölnische Volkszeitung" auf die Gefahren hin, die den verfassungsmäßigen Zuständen im Reiche angeblich drohen. Die Rede des Kaisers kann umsoweniger irgendwelche Staatsstreichsgelüste angedeutet haben, als der Monarch sich vollkommen darüber im Klaren ist, daß ein Staatsstreich in Preußen bedenklich, aber immerhin möglich, im Reiche aber schlechthin undenkbar ist. Im Uebrigen aber giebt ja doch die elfjährige Regierung des Monarchen eine Garantie gegen die Absicht eines Verfassungsconflicts im Reiche, denn in diesen 11 Jahren hat sich sehr häufig ein Gegensatz zwischen den kaiserlichen Wünschen und dem Willen des Reichstags ergeben, ohne daß es zu einem Verfassungsconflicte gekommen wäre; wir erinnern nur an die Heeresforderung von 92/93, an die Reichsfinanzreform von 93/94, an die Umsturzvorlage von 94/95, an die Marineforderung vom Frühjahr 1897, an den Abstrich von 7000 Mann 1898/99 und an die Ablehnung der Arbeitswilligenvorlage im Herbst 1899. Man kann also fast sagen, daß die Sessionen, in denen ein Gegensatz zwischen Reichsregierung und Reichstagsmehrheit hervortritt, unter der Regierung des gegenwärtigen Kaisers häufiger sind, als diejenigen, in denen Alles glatt verläuft. Trotzdem ist es nie zu einem Verfassungsconflicte gekommen, sondern nur — und auch dies bisher in diesen 11 Jahren nur einmal — zu einer Reichstagsauflösung. Dazu freilich könnte es auch diesmal im Falle der Ablehnung der Marinevorlage kommen. Eine Auflösung aber ist ein Mittel, gegen dessen Rechtmäßigkeit auch der strikteste Verfassungsfanatiker nichts einwenden kann.

* **Berlin**, 3. Januar. Die Eröffnung des preußischen Landtags ist, wie bekannt, auf den 9. Januar 12 Uhr Mittags festgesetzt worden und soll durch den Ministerpräsidenten Fürsten Hohenlohe im Weißen Saale des hiesigen Schlosses erfolgen. Ueber den Zeitpunct der Einbringung des Etats sollen, wie ein Correspondent wissen will, in diesen Tagen Verhandlungen zwischen der Staatsregierung und dem Präsidium des Abgeordnetenhauses geschwebt haben. Von officieller Stelle im Abgeordnetenhause war der Wunsch gehegt und auch zur Kenntniß der Staatsregierung gebracht worden, daß der Etat bereits am Eröffnungstage dem Abgeordnetenhause unterbreitet werde. Die in Frage kommenden Vertreter der Staatsregierung erwiesen, soweit angänglich, ihr Entgegenkommen; der Finanzminister Dr. v. Miquel befürwortete indeß, daß alsdann der Eröffnungstermin auf 11 Uhr Vormittags verlegt werde. Eine Nachfrage beim Minister des Innern ergab aber, daß nach den getroffenen Vorbereitungen am ursprünglichen Zeitpunct festgehalten werden müsse. Es wurde im Schooße der Staatsregierung die Meinung vertreten, daß auch dann der Etat an demselben Tage vorgelegt werden könne, wenn auch in einer zweiten Plenarsitzung, die später nach Feststellung der bestimmten Tagesordnung anberaumt werden kann. Zunächst ist die Plenarsitzung zur Feststellung der Beschlußfähigkeit auf 1 Uhr Nachmittag im Abgeordnetenhause angesetzt worden. Es muß abgewartet werden, wie weiter vorgegangen werden wird. Plenarsitzungen zu später Stunde liegen nicht in den Gepflogenheiten des Abgeordnetenhauses.

— Der Seniorenconvent des Reichstags ist vom Präsidenten auf Montag, 8. Januar, einberufen worden, während die Berathungen des Reichstags am 9. wieder beginnen sollen. Es scheint nach dem „Vorw.", daß besondere Anforderungen an die Geschäftsdispositionen des Reichstages zur Berathung gestellt werden sollen.

— Der Reichscommissar für die Pariser Weltausstellung, Geheimer Oberregierungsrath Richter, übersiedelt morgen früh nach Paris.

— Bibeln mit der eigenhändigen Widmung des Kaisers sind durch das Reichsmarineamt mehreren der Marine angehörigen Theilnehmern an der Palästinareise des Kaiserpaares zugegangen.

— Die „Kreuzztg." schreibt zur Wiederanstellung der früheren Landräthe von Dallwitz und Kreth in den Staatsdienst:

„Für uns findet ihre Wiedereinstellung in den Staatsdienst ihre natürliche Erklärung in dem Wunsche der Regierung, die anerkannte Kraft der verdienten Beamten nicht brach liegen zu lassen. Ob aus ihr auch entnommen werden kann, daß die Staatsregierung gesonnen ist, das frühere Vertrauensverhältniß zu den Conservativen wiederherzustellen, kann erst die Zukunft lehren. Diese werden jeden darauf gerichteten Schritt mit Freude begrüßen, sofern die Staatsregierung ihnen nicht zumuthet, ihre Unabhängigkeit preiszugeben. — Uebrigens möchten wir bemerken, daß durch die gemeldeten Ernennungen das parlamentarische Mandat der beiden Abgeordneten nach Art. 78 Abs. III der Verfassungsurkunde erloschen ist. Denn sie treten im Staatsdienste in ein Amt ein, mit welchem zwar kein höherer Rang, wohl aber ein höheres Gehalt verbunden ist."

Das Organ des Bundes der Landwirthe betrachtet die Wiedereinstellung als einen „schwachen Versuch", die Mißstimmung, die durch die Beamtenmaßregelung mit Recht hervorgerufen wurde, einigermaßen zu beseitigen; einen entscheidenden Einfluß auf die Stellung der in Betracht kommenden Parteien zur Regierung und zur Canalvorlage werde sie kaum üben. Die freiconservative „Post" fühlt sich mit großer Befriedigung erfüllt; das Vorgehen der Staatsregierung liefere einen neuen Beweis, wie erfolglos die Bemühungen gewesen seien, sie gegen die Conservativen zu verhetzen. Ob aus diesen Auslassungen zu schließen sei, die von den Führern des Bundes der Landwirthe beherrschten preußischen Conservativen hätten die Hoffnung aufgegeben, die Regierung ganz und gar unter ihren Willen zu beugen, mag die Regierung selbst entscheiden.

— Der Verein für Frauenstudium hat eine Eingabe an den Cultusminister und an den Senat der Berliner Universität gerichtet mit der Forderung, deutsche studirende Frauen nur auf Grund eines deutschen Maturitätszeugnisses zum Universitätsstudium zuzulassen, von Ausländern und Ausländerinnen dagegen eine Aufnahmeprüfung zu fordern. Der Verein verlangt ferner, daß Personen, die nicht im Besitze des Maturitätszeugnisses sind, auf die Collegia publica beschränkt werden und daß dabei für Frauen und Männer ganz gleiche Bestimmungen gelten sollen.

— Das Centralcomité für den deutschen Katholikentag wird demnächst einen Aufruf zu einem deutschen Pilgerzuge nach Rom veröffentlichen.

— Im Reichs-Versicherungsamte werden die vorbereitenden Schritte zur Sammlung des dem Reichskanzler zu erstattenden Geschäftsberichts für das Jahr 1899 gethan. In den interessirten Kreisen ist man namentlich gespannt darauf, ob die Mittheilungen der Berufsgenossenschaften wiederum eine Steigerung der absoluten und relativen Zahl der entschädigungspflichtigen Unfälle ergeben werden, wie sie leider bisher von Jahr zu Jahr zu beobachten gewesen ist. Die auch im Jahre 1899 nothwendig gewesene Einbeziehung ungeübter Kräfte in die gewerblichen Betriebe macht leider die Zunahme auch für das letztverflossene Jahr wahrscheinlich.

— Friedrich Engels, der bekannte Theoretiker des Marxismus, schrieb in der „Neuen Zeit" (Jahrgang 1891/92, I. Band S. 583):

„Die Hauptstärke der deutschen Socialdemokratie liegt keineswegs in der Zahl ihrer Wähler. Bei uns wird man Wähler erst mit 25 Jahren, aber schon mit 20 Soldat. Und da gerade die junge Generation es ist, die unserer Partei ihre zahlreichen Rekruten

---

Manne weit überlegen erscheinen ließ, hatte sie ihm schon wieder das Wort abgeschnitten, und das Auge entschied siegreich für ihren Willen, denn dem Aufgeregten war's plötzlich, als hörte er alle Engel Verheißung singen, während sie leise sagte: „Ueberstürzen Sie nichts, haben Sie Geduld. Wer weiß, was noch wird, wenn Ihre Ungeduld es nicht im Keime zerstört. Gut Ding will Weile haben, auch gut Gefühl . . . . Ich verspreche nichts . . . nein, gewiß nicht . . . aber ich verschwöre auch nichts . . . Ade, und ruhsame Nacht, mein Freund."

Er hatte sie schon losgelassen und sie saß im Wagen. Sie beugte sich nicht heraus, nein, sie lehnte sich so weit in die andere Ecke zurück, daß er nur undeutlich merkte, wie ihm der Kopf zunickte.

Er rief noch rasch dem „Wohin?" fragenden Kutscher den Namen der Straße zu, wo die Wesselbrunns wohnten, dann sprang er hastig ins Haus zurück und immer vier Stufen auf einmal die Treppe hinauf, damit er nur ja nicht vermißt werde droben von den Klatschbasen beiderlei Geschlechts und durch seine Unbedachtsamkeit keine üble Nachrede wecke. In der gleichen Absicht suchte er auch Frau Seckenstedt sogleich zu finden. Das war ihm nicht schwer. Sie lauerte bereits auf sein Wiedererscheinen. Es mußte in seiner discreten Miene aber doch etwas, das Feuer gefangen hatte, sich zeigen, denn Dame Alma lächelte verschmitzt ihm entgegen, und der sorgsam frisirte Scheitel neigte sich nahe an sein Ohr: „Nanu, Landräthchen, ist's entschieden?"

„Ich wüßte nicht, was!" antwortete dieser.

„Ich wüßte wohl!" entgegnete Frau Seckenstedt, und die sonst mattfarbigen Wangen liefen ihr roth an vor Aerger, „ob ich es wüßte, wenn ich ein Mann wäre! Aber Ihr Herren der Schöpfung von heutzutage habt ja Alle für Frauenart keinen anderen Maßstab mehr in Euch, als die Ziffernlänge der Mitgift. Solch' ein Prachtmädel, wie Wesselbrunn's Nanda, und reift bald an die Dreißig heran, ohne daß Einer daran dächte, den Schatz unter die Haube zu bringen.

Der Landrath hütete sich wohl, etwas darauf zu erwidern. Er sah discret vor sich hin und wiegte nur, stumm bekräftigend, den Kopf ein wenig. Und Spindler, dem's auch zu Gehör geredet sein mochte, that ebenso. Und vielleicht noch ein Dritter und Vierter desgleichen. Und allesammt dachten achselzuckend: liegt's denn an uns? Sie ist die Stolze, die Anspruchsvolle, der Keiner von uns gut genug ist.

Als aber Wendewalt nach kurzem Ducken die Stirne wieder hoch aufwarf und der menschenfreundlichen Alma so vergnügt fast übermüthig ins Gesicht sah, da meinte diese, sich selbst ihr Theil denken zu dürfen, und drang vor der Hand nicht weiter, wo sie ein erfreuliches Geheimniß vermuthen und in seiner stillen Krystallisation durchaus nicht stören wollte.

Er ließ es sich nun angelegen sein, in beiden Salons gesehen und von Niemand vermißt zu werden, mischte sich da und dort ins Gespräch und nahm sogar die schickliche Gelegenheit wahr, an diesem letzten jour fixe dieses Winters einige Worte, mit denen er die Gesundheit der liebenswürdigen Wirthin ausbrachte, vor versammeltem Volke laut zu sprechen. So konnte doch gewiß Niemand behaupten, daß er mit Fräulein von Wesselbrunn zu gleicher Zeit die Gesellschaft verlassen hätte.

Die Worte flossen ihm so froh, so zündend vom Munde. Er fühlte sich wie gehoben vom Anhauche eines nahenden großen Glücks. Und warum? . . . Weil ein schwaches Mädchen sich seines stürmischen Drängens nur mit einer kleinen Nothlüge hatte erwehren können.

Eine Lüge? . . . . sagt das schlimme Wort nicht zu viel? Darf man's nicht eher eine List, einen Fechterstreich, eine Finte nennen, mit der das schwächere Geschlecht dem an roher Kraft Ueberlegenen ausweicht und es besiegt? mors tua vita mea. Freilich war's eine sehr geschickt ausgeführte Finte, ein unfehlbarer Stoß, für den der Gegner keine Parade hatte. Denn das Tröpflein, aus Amor's Blume geträufelt, trübt auch den sichersten Blick und berauscht das Auge des Weisen wie des Thoren, daß es Dinge sieht, die nicht sind, und sich an einer Flamme zu wärmen glaubt, wo nur der Abglanz seiner eigenen sich spiegelt.

In der nämlichen Minute ungefähr, wo dem Toast Wendewalt's Hochrufen und Gläserklirren aus Frau Seckenstedt's beiden Sälen folgten, legte Nanda von Wesselbrunn in der schüttelnden dunklen Droschke drei Finger der lang aus dem Mantel gestreckten Hand an den kleinen Gummiball der Signalpfeife hinter dem Kutschersitz, beugte den verhüllten Kopf zum Fenster hinaus und fragte wie eine höchlich Verwunderte: „Ja, wohin fahren Sie denn?"

„Nach der Eichendorffstraße, wie mir der Herr befohlen hat!" klang's verstimmt und verschlafen vom Bock herunter, ohne daß das Fuhrwerk im faden Zuckeltrab innehielt.

Nanda setzte sich wieder und sah mit dem Ausdruck aufmerksamer Ungeduld erst noch rechts durch die Scheibe, vor der sich die Gartenmauern des Auswärtigen Amtes und des Reichsamts des Innern hinzogen, dann nach links durch's offene Fenster, durch das der schlummernde Thiergarten den ersten Frühlingsgeruch frisch aufgearbeiteter Erde sandte. Unter den noch kahlen Bäumen blinkte es hellgrün auf, wo immer ein Laternenstrahl aufs Unterholz hinüberschimmerte. Ab und zu rasselten andere Droschken an der ihrigen dunkel schattenhaft vorüber. Auf der Fahrstraße rechts überholte sie, ganz erfüllt von grellem Lichte, klirrend und schütternd, ein langer Wagen der elektrischen Bahn. Sie öffnete auch das Fenster zur Rechten. Nun überholte sie ein Pferdebahnwagen. Alles Gefährte, so schien es, kam rascher vom Flecke als ihre Nachtdroschke.

Sie legte, ohne die Augen von der Straße zu wenden, die linke Hand wieder an den Gummiball, aber die Finger drückten noch nicht zu . . . . Nun rollten sie am Brandenburger Thor vorüber. Unter seiner Säulenhalle schritt eine undeutliche Gestalt auf und nieder. Der Strahl einer Gasflamme huschte über Nanda's Gesicht. Es sah mild aus und lächelte, wie vor einer Stunde, da Spindler zu ihren tauben Ohren sprach. Noch eine halbe Minute, dann ließ sie schrill das Pfeifchen tönen, knapp vor der Haltestelle über den Schienenwegen zwischen dem Thore und dem Reichstagsgebäude, von welchem sich hoch oben die Maison'schen Reiter wie verstiegene Gespenster gegen den fahlen Nachthimmel abhoben.

„Halt . . . . . Ich will den Rest des Weges mit der Elektrischen machen. Sie fahren mir zu langsam . . . Was bekommen Sie?"

„Ich bin schon bezahlt", brummte der Kutscher, keineswegs beleidigt, daß ihm und seinem müden Rößlein die Strecke bis übers Oranienburger Thor hinaus geschenkt wurde.

„Er zahlt auch noch für mich . . ." dachte Nanda, da sie aus der Kutsche auf den Bürgersteig trat und der Droschkenkutscher phlegmatischen Gesichts das Rößlein im Halbkreise herumlenkte, ohne den steifen Hals auch nur eine Linie rückwärts zu wenden.

An ihr vorbei schütterte auch schon der lichte lange Wagen ohne Pferde heran und hielt. Das Fräulein von Wesselbrunn bestieg ihn aber nicht, sondern blieb stehen, bis auch er vorüber war, dann trat sie einen Schritt auf den Fahrweg einer Männergestalt entgegen, die in Sprüngen vom Brandenburger Thore her auf sie zueilte.

Innig und leise klang's hier: „Nanda!" dort: „Immanuel!" und sie hielten sich eine Minute lang stumm bei den Händen.

Aber wieder hörte man Wagen aus der Ferne heranrollen, auch Fußgänger zeigten sich da und dort. Das Fräulein zuckte die Hände zurück, verhüllte das Köpfchen wieder sorgfältiger und sagte: „Seien wir nicht gar zu unvorsichtig, fort von hier!"

Sie gingen den stillen Pfad gegen die Zelte in den Thiergarten hinein, eng aneinander geschmiegt. Noch waren sie aber nicht weit gegangen, als der Mann da, wo es recht einsam und dunkel schien, stehen blieb, das Mädchen leidenschaftlich in seine beiden Arme nahm und Mund an Mund in Sehnsucht hangen blieb.

Nach solcher Pause schritten sie in lebhaftem Gespräch wieder langsam weiter.

„Welch' eine Quälerei, solch' ein Abend, wie der heutige! Dich vor mir sehen und nicht mit Dir reden, ja kaum Dir gerade ins Gesicht schauen dürfen, aus Angst, unser süßes Geheimniß zu verrathen . . ."

„Jawohl — und er nickte dazu mit dem Kopfe — und zugucken müssen, wie Einer nach dem Anderen sich herandrängt, Dir den Hof zu machen, Dir süße Augen andreht und Du ihnen Gnaden austheilst, ist auch kein Vergnügen. Mich kriegt die gute Seckenstedt nicht wieder in ihren Frohndienst. Ist das eine Langeweile, was Ihr beste Gesellschaft nennt."

„Warum gingst Du hin?" versetzte sie lustig.

„Weil ich Dich zehn Tage überhaupt nicht gesehen hatte, weil mich Sehnsucht quälte, Dich ungestört, und wär's nur aus gemessener Entfernung, zu betrachten, vielleicht auch, weil ich neugierig war, den kleinen, ausgewählten Narrenkreis, der sich um Dich dreht, näher kennen zu lernen, vielleicht auch, weil ich eitel genug war, eine Probe auf die seit dem letzten Proceß erworbene Popularität zu machen, und endlich ganz gewiß aus dem entscheidenden Grunde, daß ich mir dieses, unser Beisammensein, damit erkaufen konnte."

„Du Lieber, Du Guter, Du Bester. Hab' Dank dafür. Und hab' Geduld. Muß ich sie doch auch haben."

„Du, Aermste, hast es härter als ich. Könnt' ich's nur ändern. Meinst Du nicht, daß ich doch einmal den Versuch machen sollte, mich Deinem Vater zu nähern?"

„Um Gotteswillen nicht! Er schäumt vor Wuth schon, wenn er Deinen Namen in der Zeitung liest. Du bist ihm nun einmal der Wirrsinnige, der Renegat, der die Ueberzeugungen seiner Eltern und damit ihr Andenken mit Füßen tritt, und dazu der Frechling, der Verführer, der es trotz seiner Fahnenflucht gewagt hat, nach mir die schwarzen Augen aufzuheben, nach mir, die er, heimzuführen, doch nicht die Mittel besitzt. Was wir Leidenschaft und Liebe nennen, dünkt ihn nur Trotz und Zügellosigkeit und Eigensinn. Nun glaubt er wohl, weil ich seit fünf oder mehr Jahren Deinen Namen nicht mehr ausspreche, wir hätten die alte Neigung verwunden und vergessen. Aber klopftest Du je wieder an unsere Thür, die er damals so heftig hinter Dir ins Schloß warf, all' sein Argwohn würde wieder wach und ich hätte keine ruhige Stunde mehr."

„So muß es denn bis auf unverhofftes Glück so bleiben, wie's ist", sprach Immanuel traurig vor sich hin. (Forts. folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.